

## Predigt am 10.9.2017, 10 Uhr Berliner Dom

Prof. Dr. theol. Ralf K. Wüstenberg

Gnade sei mit Euch und Friede vom dem, der da ist, der da war und der da kommt!

Der Predigttext für den heutigen Sonntag steht bei Markus im dritten Kapitel, die Verse 31-35: „Und es kamen seine Mutter und seine Brüder und standen draußen, schickten zu ihm und ließen ihn rufen. Und das Volk saß um ihn. Und sie sprachen zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder und deine Schwestern draußen fragen nach dir. Und er antwortete ihnen und sprach: Wer ist meine Mutter und meine Brüder? Und er sah ringsum auf die, die um ihn im Kreise saßen, und sprach: Siehe, das ist meine Mutter und das sind meine Brüder! Denn **wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.**“

Liebe Gemeinde, das ist starker Toback. Einmal abgesehen von der Überlegung, wie Mutter und Brüder wohl die Bemerkung Jesus aufgefasst haben mögen, wird der katechismusfeste evangelische Christenmensch eine Spannung zum 4. Gebot wahrnehmen: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf dass es dir wohlgehe und du lange lebest.“ - Es stecken in unserem Predigttext ein paar kernige Aussagen:

- Es gibt da etwas, das Gemeinschaft stiftet über Vater und Mutter und die familiären Bezüge hinaus, also über die mehr oder weniger zufällige persönliche Herkunftsgeschichte.
- Es gibt da etwas, das allein in einem Tun des Willens Gottes Gemeinschaft stiftet.
- Und die neue Gemeinschaft, die sich hier konstituiert ist die Gemeinschaft derjenigen, die gemeinsam etwas Tun, nicht irgendetwas, sondern den Willen des einen Gottes.
- Es ist eine neue Gemeinschaft, die weder begrenzt ist durch Familienschranken, noch durch ethnische oder religiöse Zugehörigkeit, sondern unbegrenzt in der Freiheit der Tat.

Worin dieses Tun des Willens Gottes bestehen kann und worin es gründet, davon hörten wir in der Evangeliums-Lesung vom barmherzigen Samariter. Ja, so kann das konkrete Tun des Gerechten aussehen, und darin gründet es: in der Liebe zu Gott. *Die konkrete Tat am Nächsten entspricht dem Willen Gottes.* Und als Nebenpointe steckt die religionsübergreifende Solidarität in dieser vielzitierten Geschichte mit ihren starken Bildern. Nicht nur der fundamentale Akt der Nächstenliebe wird plastisch geschildert, sondern auch die Grenze der Religionszugehörigkeit gesprengt. Dem Willen Gottes entsprechend handeln, übersteigt nicht nur die familiäre Bande, sondern auch die religiöse und ethnische Identität; kurz: es gibt eine solidarische Verbundenheit über Religionsgrenzen hinaus. Grade für jemanden, der noch letzte Woche in Jerusalem und Ramallah unterwegs war, eine starke Vision, an der ich gerne angesichts der eher ernüchternden Realität am Tempelberg festhalten möchte.

Dabei ist der Gehorsam gegenüber dem Willen des einen Gottes allen drei Religionen gemeinsam. Das ist ein interessanter Gedanke, weil er ja gerade nichts Selbstverständliches

denkt. Dabei geht es mir jetzt nicht um die großen interreligiösen Fragen mitsamt dem Grundproblem jeder Theologie der Religionen, nämlich wie die Wahrheit der eigenen Religion unverkürzt zum Ausdruck kommen und zugleich Toleranz gegenüber der anderen geübt werden kann. Nein, es geht mir hier um die sehr einfache, aber fundamentale Einsicht: Es gibt da eine Macht größer als ich selbst und der unterstelle ich mich, in den Worten Luthers: „Wir sollen Menschen sein und nicht Gott sein. Das ist die summa.“ Ich finde es beachtlich und alles andere als selbstverständlich, dass sich Gemeinschaft darüber konstituiert, dass man sich gemeinsam dem Willen Gottes unterwirft: „Wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter“ – so Jesus in unserem Predigttext.

Die Gemeinschaft unterstellt sich also einem Gott. Man geht davon aus, dass es eine höhere Instanz gibt, vor der ich mich in meinem Handeln verantworte. Es gibt also so etwas wie die göttliche Betrachtung menschlichen Handelns: ein heiliger Ernst leitet unsere Ethik, bestimmt sie, geht ihr voraus und umfasst sie ganz und gar.

Inhalt und Kriterium ist die Liebe, so hörten wir schon bei der Epitellesung aus dem ersten Johannesbrief. „Alle, die lieben, sind von Gott geboren und kennen Gott. Die Gott nicht lieben, kennen Gott nicht, denn Gott ist Liebe.“ (1. Joh. 4,7)

Liebe ist das Kriterium für das Tun des Willens Gottes. Wer Gott nicht liebt, tut nicht seinen Willen.

Die Geschichte vom barmherzigen Samariter stellt uns plastisch vor Augen, was es bedeutet, dem Willen Gottes zu entsprechen, seiner Betrachtung meines Handelns vollumfänglich zu genügen.

Liebe als Kriterium für das Tun des Willens Gottes.

Und es gibt die andere Geschichte, die plastisch vor Augen führt, was folgt, wenn man Gottes Willen nicht entspricht. Die Geschichte vom Brudermord, von Kain und Abel, es ist die alttestamentliche Lesung für den heutigen Sonntag. Genesis 4 führt uns bildreich vor Augen, was geschieht, wenn der Mensch Gott nicht liebt von ganzem Herzen und mit all seine Kraft und wenn, in diese Liebe eingeschlossen, er auch seinen Bruder nicht lieben kann. Was geschieht, wissen wir alle, nämlich Mord und Totschlag. Paradoxe Weise wird auch hier, in der Geschichte von Kain und Abel, die Familienbande transzendiert, auch hier ist nicht mehr Bruder noch Mutter; aber, wie bekannt, mit völlig anderem Ausgang. Was geschieht, wenn man sich *nicht* dem Willen Gottes unterstellt, wenn *nicht* Liebe und Barmherzigkeit zum Kriterium werden, wäre hier an der alttestamentlichen Lesung leicht deutlich geworden. Schade eigentlich, dass wir eher selten auch die alttestamentlichen Lesungen in unseren Gottesdiensten hören.

Aber kommen wir zurück zu unserem Predigttext. Nicht der Stammbaum konstituiert Gemeinschaft, sondern „wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter“. Wenn es also so wichtig ist und offenbar nicht ohne weiteres selbstredend,

was ist dann der Wille Gottes? Woher entnehme ich den Willen Gottes? Unsere Evangeliumslesung führt uns vor Augen, was Gottes Wille sein kann: eine Tat der Barmherzigkeit. Dem wird kaum jemand widersprechen wollen. Aber bedeutet das, dass Gottes Wille immer eine Tat der Barmherzigkeit ist? Entnehme ich also der Geschichte vom Barmherzigen Samariter ein für alle mal, was der Wille Gottes ist? Darf ich hieraus gewissermaßen ein Prinzip machen? Nun, zumindest wären wir dann auf der sicheren Seite, müssten uns nicht quälen mit eigenverantwortlichen Fragen ethischen Handelns. Handeln wäre kein Wagnis mehr, es wäre dann klar, was zu tun ist. Und auch - was nicht: Widerstand käme z.B. nicht mehr vor.

Den Bonhoeffer-Kennern wird selbstverständlich aufgefallen sein, dass ich schon eine Weile referiere. Denn der Theologe und Widerstandskämpfer hatte sich bereits Anfang der 1930er Jahre mit der Frage beschäftigt, woher wir eigentlich Gottes Willen erkennen können und wie die Kirche konkret in die Welt hinein sprechen kann; den Rückzug ins Prinzipielle lehnt er neben anderen Erkenntniswegen ab. Auch aus der Bergpredigt dürfe kein Prinzip gemacht werden. Was das konkrete Gebot heute, hier und jetzt ist, bleibt immer neu Wagnis, rückgesichert allein im Wissen um die Vergebung Gottes. Selbst das „Gebot: Du sollst den Nächsten lieben“, sei, so Bonhoeffer noch „so allgemein, dass es der stärksten Konkretion bedarf, um daraus zu hören, was das heute und hier für mich bedeutet“ (DBW 11, 332-33). Weil das Gebot durch denjenigen konkret wird, der es verkündigt, besteht die Schwierigkeit darin, dass es „vollste Kenntnis der Sache“ voraussetzt. Die Schwierigkeit ist offenbar: „Wenn die Kirche, bevor sie gebieten kann, die Sachlage bis ins einzelne kennen muss, wenn also die Gültigkeit ihres Gebots abhängig ist von ihrer detaillierten Sachkenntnis – etwa über den Krieg, Abrüstung ... - so läuft die Kirche immer Gefahr, bei ihrem Gebot nun doch diesen oder jenen sachlichen Gesichtspunkt übersehen oder auch nur unterschätzt zu haben“ (333). Was tun? Doch ausweichen „auf die Etappe der Prinzipien“? Oder: „die Schwierigkeit wird klar ins Auge gefasst, und es wird nun allen Gefahren zum Trotz etwas gewagt, nämlich entweder ein bewusstes und qualifiziertes Schweigen (aufgrund) des Nichtwissens oder aber es wird das Gebot gewagt, in aller denkbaren Konkretion, Ausschließlichkeit, Radikalität. Die Kirche wagt also zu sagen: Geh nicht in diesen Krieg“ (333-34).

So Bonhoeffer 1932. Dieses Wagnis hätte nach Ansicht Bonhoeffers die Kirche damals mit vereinter Stimme auf sich nehmen sollen. Es sei das Gebot der Stunde gewesen. Wie aber kann sichergestellt sein, den Willen Gottes erkannt zu haben und gar für andere verbindlich zu formulieren? Gar nicht, so Bonhoeffer und doch muss es gewagt werden oder eben qualifiziert geschwiegen – eine Herausforderung damals wie heute. Um dieses „heute“ nur in einem Halbsatz anzudeuten: Die Friedensdenkschrift des Rates der EKD „Aus Gottes Frieden leben, für gerechten Frieden sorgen“, ist m.E. ein sehr gelungenes Beispiel für das spannungsreiche Wagnis, ethische Konkretionen heute zu formulieren.

Zuletzt aber vom Politischen zum Persönlichen. Das Gebot: „Du sollst den Nächsten lieben“ bedarf, wie wir hörten, der stärksten Konkretion. Das gilt in der politisch-friedensethischen Dimension ebenso im persönlich-existentiellen Bezug. Letzterer wird in der Geschichte des barmherzigen Samariters ausgeführt. Beispielhaft wird gezeigt *wie* diese Konkretion aussehen kann, was es bedeutet, im Einzelfall dem Willen Gottes zu entsprechen. Persönlich fühlte ich

mich letzte Woche an die Geschichte erinnert, als ich an der Geburtskirche in Bethlehem einen Schwerstbehinderten im staubigen Vorhof betteln sah und beobachtet, wie Touristenströme aus aller Welt vorbeizogen und ihm häufig nicht mehr als einen mitleidenden oder hilflosen Blick schenkten. Ich dachte: Manchmal muss man selbst eine Scham überwinden, das Portemonnaie aufzumachen, weil man der einzige scheint, der Mitgefühl hat. Oder man tröstet sich mit der rationalen Überlegung, dass man ja eh nicht allen helfen kann, also muss man gar nicht erst anfangen – eine groteske, aber pragmatisch höchst wirksame Gerechtigkeitstheorie.

Ich möchte fragen, ob es nicht mitunter eine ganz unwirkliche Abstraktion ist, wenn man ins Spekulieren darüber kommt, was denn nun der Wille Gottes in dieser oder jener Angelegenheit sein mag. Geht es nicht häufig eher darum, wie dem entsprochen werden kann? Und hier steht nicht selten der Eigenwille im Weg. Denn mein Denken und Handeln müsste frei sein von selbstsüchtigen Motiven, von Selbstmitleid oder Unehrlichkeit, kurz von Sünde. Nicht selten ist mir klar, was zu tun wäre, aber etwas hindert mich, zu handeln. Es mag lohnen, diesem Etwas mal auf die Spur zu kommen, dass ich eben mit Selbstmitleid, Unehrlichkeit und selbstsüchtigen Motiven umschreiben habe. Überhaupt lohnt es, die Kriterien zu prüfen, unter denen ich nach Gottes Willen forsche. Und die Nächstenliebe ist sicher ein solches Kriterium. Was der Nächstenliebe widerspricht, wird kaum als Wille Gottes bezeichnet werden können.

Bei all dem bleibt, was ich eingangs sagte, dass es in sich schon etwas großes, ja Großartiges ist, wenn Menschen überhaupt nach dem Willen Gottes in ihrem Handeln fragen und nicht bei der Frage stehen bleiben, mit welcher Strategie der selbstsüchtige Eigenwille am ehesten durchsetzbar ist.

Was mir manchmal fehlt, ist eine gelebte spirituelle Praxis, in der schöne und richtige theologische Gedanken sich ins Leben hinein übersetzen. Es ist dann da ein heiliger Ernst, der sich über mein Leben stellt und dieses rahmt. Dazu gehört die innere Sammlung, feste Gebetszeiten, Meditation. Den Willen Gottes im Leben wahrnehmen, ist nicht Ergebnis von Spekulation, sondern vom Zulassen der Liebe und Barmherzigkeit Gottes im eigenen Leben, von Gehorsam und Gebet. Gehorsam gegenüber den Geboten und Gebet um Führung und Weisheit. Es ist, wie wir dem Vater unser bereits entnehmen, der Modus des Gebets, des „Dein Wille geschehe!“ Hierin ist aller Eigenwille durchbrochen. In unser alltägliches Leben übersetzt, kann es bereits ein Anfang sein, morgens darum zu bitten, dass unser Denken und Handeln frei bleiben möge, von Eigenwillen, selbstsüchtigen Motiven und Unehrlichkeit. Und den Tag über mögen wir manche Unruhe in einem Moment der Besinnung überwinden suchen, in dem wir still sagen: „Dein Wille geschehe!“. Angesichts des Todes kann dieser Bitte eine noch ganz andere existentielle Dimension zukommen. Dein Wille geschehe, so betet Jesus im Garten Gethsemane. „Lass den Kelch an mir vorüberziehen!“ Und Bonhoeffer, angesichts des Schreckens im Keller der Prinz-Albrecht-Straße zum Jahreswechsel 1943/44? Er dichtet an seine Familie: „Von guten Mächten wunderbar geborgen.“

Amen